

ANNA PASTUSZKA
(UNIwersytet Marii Curie-Skłodowskiej, Lublin)

ERINNERUNGSORT LUBLIN –
LITERARISCHE NARRATIONEN ÜBER DIE STADT
UND IHRE JÜDISCHEN BEWOHNER
BEI ALFRED DÖBLIN UND HANNA KRALL

ABSTRACT

The article presents Lublin through the analysis of two literary texts that show the existence of the Jewish population of the city and the destruction and absence of Jews from Lublin. Döblin describes in his travelogue *Journey to Poland* (1925) the parallel existence of the Jewish and Polish city of Lublin in the 1920's. Krall documents in her literary reportage *Exceptionally long line* the extermination of the Jewish community and the suppression of the memory of it in Polish collective memory.

KEYWORDS: place of memory, Lublin, Alfred Döblin, Hanna Krall, Jews of Lublin

STRESZCZENIE

Artykuł przedstawia Lublin jako miejsce pamięci poprzez analizę dwóch narracji literackich o żydowskich mieszkańcach miasta oraz o zagładzie i nieobecności lubelskich Żydów. Döblin opisuje w swojej relacji podróży *Podróż po Polsce* (1925) istniejące obok siebie światy polskiego i żydowskiego Lublina. Krall dokumentuje w reportażu literackim *Niezwykłe długa linia* (2004) eksterminację społeczności żydowskiej i wyparcie z pamięci polskich mieszkańców miasta wspomnienia o ich żydowskich sąsiadach.

SŁOWA KLUCZOWE: miejsce pamięci, Lublin, Alfred Döblin, Hanna Krall, Żydzi w Lublinie

Im Konzept der Erinnerungsorte von Pierre Nora besitzen die materiellen Orte eine besondere symbolische Bedeutung. Ein Erinnerungsort fungiert nach Nora als Metapher, die an die klassische römische Mnemotechnik, also die räumliche Anordnung von Gedächtnisinhalten nach *loci memoriae* anknüpft. Bei Erinnerungsorten handelt es sich sowohl um Orte als auch um Denkmäler, Symbole oder Personen, die als „Kristallisationspunkte kollektiver Erinnerung und Identität“ (François/ Schulze 2001: 18) von langer Dauer erkennbar sind. In ihnen kondensiert sich das kollektive Gedächtnis der jeweiligen Nation, wobei sich ihre Bedeutung und symbolische Aufladung je nach Epoche ändern kann.

Lublin bleibt der historische Bezugspunkt für unterschiedliche Erinnerungsgemeinschaften. Die einstige Heterogenität der Stadt bezeugen neben Architektur und Stadtbebauung auch literarische Texte. Die Literatur fungiert als spezifischer Ort des Gedächtnisses:

Die Darstellung und Inszenierung von Erinnerungsräumen in der Erzählliteratur ist keine bloße Widerspiegelung außerliterarischer Orte, sondern eine konstruktive, oft konflikthafte Aushandlung über die Orte des kollektiven Gedächtnisses.

(Rupp 2009: 181)

Die ausgewählten Erzähltexte lassen Lublin erst als einen symbolischen Ort entstehen: Es ist keine dicht beschriebene Stadt, es gibt nicht viele intertextuelle Bezüge oder aber sie existieren parallel, ohne voneinander Kenntnis zu nehmen, wie das polnische und das jüdische Lublin.¹ Die Literatur als „poietische Form der kulturellen Wirklichkeitsdeutung“ (Neumann 2005: 137) vermag jedoch mit der Inszenierung der Erinnerung aus einer anderen (bislang verschwiegenen oder marginalisierten) Perspektive die dominanten Vergangenheitsdeutungen zu ergänzen und individuelle Schicksale in eine bleibende Erinnerung zu überführen.

Der Beitrag setzt sich zum Ziel, anhand der Texte von Alfred Döblin (*Reise in Polen* 1925) und Hanna Krall (*Wyjtkowo długa linia* 2004, deutsch *Eine ausnehmend lange Linie* 2005) zu verfolgen, welches Bild der Stadt Lublin, ihrer Bewohner und ihrer Vergangenheit jeweils in der ausgewählten deutschen und polnischen Prosa vermittelt wird. Lublin ist im Reisebericht Döblins noch eine multiethnische polnisch-jüdische Stadt. Bei Krall sind jüdische Kultur und Lebensweise schon der Vergessenheit anheimgefallen. Die Schriftstellerin sucht nach Spuren der jüdischen Bewohner eines Hauses in der Lubliner Altstadt und erinnert an die verschwiegene oder marginalisierte Geschichte der jüdischen Bevölkerung. Das exemplarische Schicksal der ermordeten Lubliner Juden steht metonymisch für das jüdische Volk, das im Holocaust vernichtet wurde. Beide Werke lassen sich einer nichtfiktionalen Prosa zurechnen, die mit literarischen Mitteln arbeitet und fiktive Elemente einsetzt. Döblins Reisebericht und Kralls literarische Reportage haben einen hybriden publizistisch-literarischen Charakter, wobei fiktives und faktuales Erzählen schwer voneinander zu trennen ist.

DAS JÜDISCHE LUBLIN

In Lublin hat es zwei getrennte, nebeneinander existierende Kulturen und Strömungen des religiösen und geistigen Lebens gegeben, die sich nur selten berührten: die einst florierende Kultur der Lubliner Juden und die Kultur des

¹ Das literarische Lublin bildete neben Józef Czechowicz (1903–1939) in polnischer Sprache auch Jakub Głaztejn (1896–1971) in jiddischer Sprache. Der in Lublin geborene Dichter, der schon 1914 in die USA auswanderte, ist in Polen kaum bekannt (Vgl. Adamczyk-Garbowska 2004: 60–65).

christlichen Lublins. Dabei haben die Juden häufiger polnische Kinos oder Theater, Schulen und Bibliotheken besucht und die polnische Presse gelesen als umgekehrt. Auf der polnischen Seite versperrte die Unkenntnis der jiddischen und hebräischen Sprache einerseits, der Mangel an Interesse an den jüdischen Nachbarn andererseits den Zugang zur jüdischen Kultur. Nach dem Krieg folgte ein jahrelanges Schweigen, eine Auslöschung der Erinnerung an die Lubliner Juden, was das Unwissen über den Reichtum ihrer Kultur vertiefte (Kuwatek 2003: 91–92).

Die Blütezeit der jüdischen Kultur fällt in Lublin in das 16. und 17. Jahrhundert. Im Lublin der Renaissance-Zeit waren einige hebräische Druckereien tätig, hier wirkte Salomon Luria, der erste Rektor der 1567 gegründeten Lubliner Talmudschule (Jeschiwa). Seit 1581 kam in Lublin der Jüdische Sejm, genannt Vierländertag², zusammen, dessen Sitzungen sowohl berühmte Rabbiner und Talmudkenner als auch Händler besuchten. Den Ruhm der Stadt als großes intellektuelles Zentrum ruinierten die Kosakenpogrome Mitte des 17. Jahrhunderts. Das Parlament zog in andere Länder der Krone, die Jeschiwa wurde aufgelöst. Im 18. Jahrhundert wurde Lublin dank Isaac Horowitz-Szternfeld wieder bekannt – die Stadt entwickelte sich um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts zu einem Zentrum des Chassidismus, wo etliche Zaddikim Unterricht nahmen (Kuwatek 2003: 94–95).

Der Zweite Weltkrieg und der Völkermord führten zur Vernichtung der jüdischen Gesellschaft und Kultur in Lublin. Die fast fünfhundertjährige Tradition des Zusammenlebens wurde brutal unterbrochen. Vor dem Krieg bekannten sich in einer Volkszählung 39 157 Personen zum Judentum (also zum mosaischen Glauben). Den Holocaust überlebten 200 bis 300 Lubliner Juden. Auch die alte Judenstadt wurde teilweise vernichtet, mehrere Häuser, Synagogen und ganze Straßen wurden abgerissen. „Vor den Augen einer Generation verschwand das jüdische Lublin“, schreibt Tadeusz Radzik und bedauert, dass die jungen und zugezogenen Einwohner kein Bewusstsein von der Geschichte der Orte, wo sie spazieren gehen, haben (Radzik 2007: 13).

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die jahrhundertelange Existenz der jüdischen Gemeinschaft und der Judenstadt verdrängt und tabuisiert. Jean-Ives Potel beschreibt die Entdeckung bzw. die Enttabuisierung der jüdischen Vergangenheit der Stadt in den 1990er Jahren durch einige Enthusiasten wie Monika Adamczyk-Garbowska, Tomasz Pietrasiewicz oder Witold Dąbrowski (Potel 2010: 71–91). Sie berichten, wie mühsam es Anfang der 1990er Jahre war, gegen das Vergessen und Verschweigen Spuren der jüdischen Anwesenheit zu sammeln und zu sichern. Es wurde ihnen abgeraten, ein so heikles Thema aufzugreifen. Das von Pietrasiewicz gegründete *Ośrodek Brama Grodzka* setzt sich nun zum Ziel, das Bewusstsein

² Es handelte sich bei den vier Ländern um Groß- und Klempolen, Russland und Litauen, bis 1623 die litauischen Delegierten die Versammlung verließen und in Brest-Litowsk den Judentag für Litauen abhielten (Vgl. Balaban 2012: 37). Der Reiseführer Balabans wurde neulich von der Bibliothek der Maria-Curie-Sklodowska-Universität in Lublin digitalisiert und ist unter <http://dlibra.umcs.lublin.pl/dlibra/plain-content?id=3966> erhältlich.

von der jahrhundertelangen jüdischen Nachbarschaft in der Stadt wachzuhalten. Es werden Zeugnisse im Rahmen der *Oral History* gesammelt, alte Fotos gehortet, Projekte und Happenings veranstaltet, um die Mentalität der Menschen sowie ihre monoethnische Vision der Heimat zu verändern. Das vom Ośrodek Brama Grodzka geleitete Portal *Pamięć miejsca (Das Gedächtnis des Ortes)* sammelt Zeugnisse und Informationen über das multikulturelle Erbe der Region, mit besonderer Berücksichtigung des jüdischen Anteils. 2016 wurde vom Ośrodek ein neues Erinnerungsprojekt ausgearbeitet: *Lublin. Das Gedächtnis der Vernichtung*, das sich zum Ziel setzte, die mit der Vernichtung der Lubliner Juden verbundenen Orte im Stadtraum zu markieren. In der Innenstadt, an Sammel- und Deportationsplätzen wurden 23 Betontafeln befestigt, die den 23 Buchstaben des hebräischen Alphabets entsprechen und eine informative Funktion ausüben.

ALFRED DÖBLINS STADTBESICHTIGUNG

1924 besucht Alfred Döblin Polen und verfasst 1925 den Reisebericht *Reise in Polen* nieder. Dieser Bericht gilt als „erste autobiographische Besinnung“ Döblins, der das Herkunftsland seiner Eltern besuchte und in Polen das Phänomen des orthodoxen Ostjudentums kennenlernen wollte (Schröter 1995: 165). Marek Dziuba zählt Döblins Reisebericht zur Reportageliteratur und sieht darin einen Anti-Baedeker, der skeptisch gegen die offizielle Historiographie und mythologisierte Darstellung im faktographischen Stil der Neuen Sachlichkeit die Stadt und die Menschentypen festhält (Dziuba 2003: 140–145).

Döblin reist nach Warschau, Lublin, Lemberg, Wilna, Krakau, um sich die junge Nationalstaatlichkeit Polens, die polnischen Städte und das Leben der Ostjuden anzuschauen. Er ist ein Großstadtflaneur mit scharfer Beobachtungsgabe, der im osteuropäischen Lublin, ohne Sprachkenntnisse und ohne einen versierten Fremdenführer, wenig Zugang zu der fremden Lebenswelt der Juden (aber auch der Polen) hat. Seine Beschreibung der Stadt und ihrer Bewohner sucht den Jetztzustand – und seinen fremden Blick – zu registrieren, bewahrt aber darüber hinaus ein aus heutiger Sicht ebenfalls fremdes, faszinierendes Bild von zwei Städten (polnisches und jüdisches Lublin) und zwei Gesellschaften, die es nach der Katastrophe des Zweiten Weltkrieges nicht mehr gibt.

Döblin stößt, nicht nur aufgrund seines Unwissens, auf eine Leerstelle: Die Stadt existiert kaum als Mythos, also eine Art Kulturtext, wo sich an geschichtsträchtigen Orten die *ars memorativa* entzünden könnte.³ Ihm wird die Stadt empfohlen: „Lublin

³ Döblin hätte sich bei seinem Gang durch die Judenstadt des Lublin-Führers von Balaban bedienen können. Die detailtreueste Beschreibung der Judenstadt ist dem Reiseführer des jüdischen Historikers Majer Balaban zu verdanken. *Die Judenstadt in Lublin*, 1919 in Berlin herausgegeben, wurde noch während des Ersten Weltkrieges verfasst, als der Autor in Lublin mit dem österreichischen

soll eine schöne alte Stadt sein.“⁴ (Döblin 1968: 157). Jedoch findet er in Wirklichkeit eine provinzielle Stadt vor, die aus ein paar breiten Straßen besteht, hinter denen sich ihm ein schon beinahe dörflicher Anblick bietet. Im Gegensatz zu deutschen Städtchen herrscht hier ein geschäftiges Treiben. Die Armut kurbelt anscheinend die Vitalität und Aktivität an:

Und wenig Menschen; wenig gutgekleidete Bürger, polnische Arbeiter, Bauernvolk, Juden in Tracht. Eine Mittelstadt, Kleinstadt. Nur ist sie nicht schläfrig wie eine deutsche: die Armut steht zu sehr auf ihrem Gesicht, hetzt zu nah vor und hinter ihr. Sie müssen alle die Beine bewegen. Und eine große Vergangenheit zerbröckelt in den Häusern zwischen ihnen; Diluvium bei Tageslicht.

(Döblin 1968: 159)

Der Eindruck des Dynamischen ergibt sich sowohl aus der hastigen Aktivität der Menschen als auch aus Döblins Schreibstil mit Sätzen, die wie Schnappschüsse die ganze Andersartigkeit und Exotik des Ortes und der Menschen festhalten. Der Betrachter ist auf sinnliche, vorrangig visuelle Beobachtungen angewiesen. Manche Beschreibung der Physiognomien und unhygienischer Lebensverhältnisse lässt dabei Döblins fachlichen ärztlichen Blick vermuten.

Er fängt auch historische Momente ein. So wird er beispielsweise Zeuge vom Abriss der russisch-orthodoxen Kathedrale auf dem Litauischen Platz, für Polen ein verhasstes Symbol der jahrhundertlangen russischen Herrschaft. Das Demolieren von Kirchen in der Provinz weckt jedoch seinen Widerwillen: „Was bietet man für die Kirchen? Dummheit, Haß und Unsinn.“ (Döblin 1968: 159)

In der jüdischen Stadt beobachtet er vordergründig Armut und Verfallserscheinungen.⁵ Döblin sieht finstere Kramläden, bröckelige Holzhäuser, abgerissenen Putz, Fetzen statt Kleidung, anämische Kinder mit abgezehrten Gesichtern:

Ein alter Wasserträger tritt vorbei, einen Querbalken über den krummen Schultern; rechts und links hängen die Eimer. Sie müssen keine Wasserleitung haben. In Lumpen schleichen Männer; man sieht das weiße Fleisch ihrer Beine und Schultern. [...] Juden in schmutzigen Kaftanen wandern hin und her, schreiende Frauen; ein Scherenschleifer arbeitet. Ich gehe in eine der Gassen. [...] Wieder diese hüttenartigen Häuser; der Name dieser Gasse ist etwa

Heer stationierte. Das Buch schildert die Geschichte der jüdischen Parallelstadt und bietet einen zeitgenössischen „Rundgang durch das Ghetto“ an (Balaban 2012: 85 ff).

⁴ Döblins Reisebericht wurde ins Polnische erst 2000 (sic!) von Anna Wołkowitz übersetzt (Döblin, Alfred: *Podróż po Polsce*. Kraków 2000). Das Kapitel Lublin wurde auch gesondert in *Scriptores*, Nr. 1 (2003), S. 146–157, gedruckt und mit Fotos aus dem jüdischen Lublin aus der Zwischenkriegszeit versehen. Die dem jüdischen Lublin gewidmete Ausgabe der Zeitschrift *Scriptores* (mit Artikeln von R. Kuwałek, M. Dziuba und der Übersetzung ins Polnische des Kapitels *Lublin* aus Alfred Döblins *Reise in Polen*) ist auch auf der Webseite von Teatr NN zugänglich: www.tnn.pl/k_55_m_3.html.

⁵ Im Warschauer Stadtteil Praga angekommen, vermerkt Döblin seine Vorliebe für „unordentliche Orte“: „In eine dürftige Gegend bin ich herübergekommen, die mich erfreut, wie alle trüben unordentlichen lebendigen Orte [...]“ (Döblin 1968: 25).

Krawiecka.⁶ Kinder in Massen. Der Weg lehmig. Lumpige Frauen schleppen Säuglinge.
 (Döblin 1968: 167–168)

Einen eigenartigen Höhepunkt dieser Armut bildet das Schlosstor (heute Brama Grodzka), laut Baedeker ein historisches Denkmal von italienischer Schönheit, das Döblin dagegen als die Quintessenz des Elends und der Verwahrlosung erscheint. Döblin kann beim Anblick des Tores in keine Begeisterung verfallen:

Dies ist ein Tor, das mir als Schönheit angepriesen wurde. Oh, ich erkenne euch Schönheitsapostel, euch jämmerliche. Ich sehe auch die Wohnung auf dem Torbogen, die Menschen, die zum Fenster hinaussehen, die Menschen in den Nachbarhäusern! Jammer über Jammer. Und da wagt man von der architektonischen Schönheit des Tores zu sprechen.
 (Döblin 1968: 167)

Diese Antithetik zwischen schön und hässlich wird vom Autor im Motto des Lubliner Abschnitts hervorgehoben.⁷ In der ärmlichen Umgebung ruft auch das Schloss, das als Gefängnis fungiert, beim Betrachter ambivalente Gefühle hervor: einerseits imposant als Bau, andererseits abscheulich und bedrohlich (Eisenaufbau auf dem Turm, zwei Steinbeile auf der Fassade). Auf dem alten jüdischen Friedhof führt den Schriftsteller ein frommer junger Jude in Kaftan und Kappe herum und zeigt ihm mit Ehrfurcht bedeutende Gräber: von Maharschal Luria von Lublin, vom Rebbe Abrom Kasche, vom Rebbe Jakob Pollack, dem jüdischen Eintagskönig von Polen, von Horowitz und vom Eisernen Kopf. Döblin vermischt im Bericht seine eigenen nüchternen Eindrücke mit den Erklärungen des Führers, dessen gläubige ehrfurchtsvolle Haltung er aber nicht teilt. Der Blick des Fremden wird durch die ironische Distanz des Erzählers gegenüber der magischen Welt der jüdischen Legenden verstärkt. Mit ähnlicher Ironie berichtet er von der Tür in seinem Hotel – die Türklinken seien ein Denkmal von archäologischem Charakter. Er versucht sie unbeholfen zu öffnen, gibt es immer wieder erfolglos auf und ergibt sich schließlich dem Zufall. „Ich wurde vertraut mit der Tür auf magisch-kabbalistische Art.“ (Döblin 1968: 164)

Die Stadt ist geteilt: Das polnische Lublin um die Krakauer Vorstadt interessiert ihn viel weniger als das jüdische Lublin auf dem Hügel und in der Unterstadt.

⁶ 1943 wurde die Krawiecka-Straße von den Deutschen vollkommen abgerissen. In einer wenig veränderten Gestalt sind bis heute Lubartowska-Straße mit dem renovierten Gebäude der Jeschiwa und dem ehemaligen jüdischen Hospital sowie die von Grodzka- und Krakowska-Tor umschlossene Altstadt (früher Teil der Judenstadt, später das Ghetto) erhalten geblieben. Nach der Auflösung des Ghettos wurde ein großer Teil des historischen Zentrums der jüdischen Stadt gesprengt.

⁷ Władysław Panas wertete später das Grodzka-Tor in seiner symbolischen Funktion auf: Das Tor symbolisiere den Übergang zwischen unterschiedlichen Welten, sei eine architektonische Ikone des Treffens mit dem Anderen, es fokussiere die Doppelheit und den Grenzraum. Das von Dominik Merlini 1785 konstruierte Tor, das je nach der Straße Brama Zamkowa (von außen, Schlosstor) und Brama Żydowska (von innen, Judentor) hieß, wendet die Fassade mit dem Monogramm des letzten polnischen Königs der Altstadt zu, wobei der nicht repräsentative hintere Teil dem Schloss zugewandt ist, was ein architektonischer Chiasmus sei (Panas 1997: 24).

Mit dem Lubliner Schloss, dem Grodzka-Tor, der Krawiecka, der Lubartowska, der neu entstehenden Rabbiner-Hochschule (Jeschiwa)⁸ und dem alten jüdischen Friedhof wird der topographische Rahmen der aus der Sicht des Autors faszinierend-abschreckenden Welt des Lubliner Judentums abgesteckt. In der entfernten Situierung der jüdischen Hochschule der Orthodoxen und der gerade errichteten katholischen Universität am anderen Ende der Stadt erblickt er ein Zeichen des Provinziellen verbunden mit einem Festhalten an der religiösen Tradition. Wiederholt wird der Mangel an Kommunikation betont, was auch ihn selbst betrifft: Er kann in der Stadt keinen deutsch sprechenden Gesprächspartner finden, nur einen jungen „östlichen Parsifal“ (Döblin 1968: 177), dessen Ignoranz beispiellos scheint.

Was in der Lubliner Passage fehlt, ist mit Sicherheit der Zugang zum orthodoxen jüdischen Glauben und zur jüdischen Tradition, der im Text auch problematisiert wird (die Türklinke, die „große Vergangenheit zerbröckelt“, der unwissende Begleiter). Döblin wird von der reichen jüdischen Geschichte der Stadt gewusst oder über sie nachträglich gelesen haben. Seine Gesprächspartner jedoch, die im Lublin-Kapitel unerwähnt bleiben, waren nicht religiöse Juden.⁹ Es bleibt also bei der distanzierten Beobachtung des Fremdartigen, dessen Sinn sich ihm nicht erschließt: „Steht aber alles stumm für mich; geht keiner neben mir.“ (Döblin 1968: 160). Der Eindruck des Dabeiseins bei dem Spaziergang in der Stadt, der durch den Gebrauch des Präsens verstärkt wird, erweist sich als eine sehr wirksame Schreibstrategie des Autors, der seine Aufzeichnungen erst in Berlin zu einer geschlossenen sinngeladenen Form umgestaltete.

Der Autor eröffnet und schließt den Lubliner Abschnitt mit dem Bild des Nachthimmels, der mit seinen Sternbildern einen enormen sinnlichen Eindruck auf ihn macht. „Flammenschrift“ glaubt er in den Sternen zu lesen, „ein Zeichen [...], ich weiß nicht wovon“ (Döblin 1968: 157–158). Heute können die Worte prophetisch ausgelegt werden – mit seiner Beschreibung hat Döblin die Welt der Lubliner Juden kurz vor ihrer Vernichtung durch die Nationalsozialisten eingefangen. Das Kapitel *Lublin* bietet ein quasi-dokumentarisches Bild jener Welt an und ist zugleich ein großenteils ichbezogener Bericht des reisenden Autors über die Erfahrung der kulturellen und religiösen Fremdheit.

⁸ Aufgrund der Initiative vom Rabbiner Meir Szapiro wurde 1924 der Bau der modernen jüdischen Talmudhochschule der Gelehrten von Lublin (Jeszywas Chachmej Lublin) in der Lubartowska-Straße begonnen. Die Jeschiwa wurde 1930 feierlich eröffnet und funktionierte bis zum Einmarsch der deutschen Truppen in Lublin am 18. September 1939.

⁹ Marion Brandt hat durch die Auswertung des Nachlasses von Döblin festgestellt, dass er in Lublin Gespräche mit dem Redakteur des *Lubliner Tugblat* Jankiel Nissenbaum, seiner Frau, Aktivistin des Bundes, Bela Szapiro und dem Rechtsanwalt Dr. Marek Alten führte. Anhand der ausgelassenen Notizen und der Stilisierung der verabredeten Treffen zu quasi spontanen Straßengesprächen weist sie nach, wie Döblin bewusst aus dem Reisebericht eine literarische Konstruktion geschaffen hat. Nach der Rückkehr hat sich Döblin in zahlreiche einschlägige Lektüren vertieft und die Aufzeichnungen nachträglich redigiert (Brandt 2008: 227–238).

HANNA KRALLS BESCHREIBUNG EINES HAUSES UND SEINER BEWOHNER

In *Wyjątkowo długa linia* aus dem Jahre 2004 beginnt Hanna Krall die Narration über die jüdischen Bewohner der Stadt mit der Darstellung eines Bürgerhauses, das 1534 errichtet wurde und am Ende des 19. Jahrhunderts in den Besitz von Franciszka und Marek Arnsztajn übergang.¹⁰ Er war ein angesehener Arzt und Philanthrop, sie eine Dichterin des Jungen Polens und eine patriotische Aktivistin. Eine wichtige Figur ist in Hanna Kralls Erzählung auch der Lubliner Dichter Józef Czechowicz.

Die Arnsztajns bewohnten ein Haus in der Altstadt von Lublin: Auf die genaue Adresse wird in der Erzählung und in den Anmerkungen der Autorin verzichtet, wodurch die symbolische Bedeutung des Hauses als eines verlorengegangenen sozialen Mikrokosmos unterstrichen wird. Das dreigeschossige Haus ist die formale und thematische Achse der Erzählung. Stockweise beschrieben, bildet es das erzählerische Gerüst und dient als Ausgangspunkt für die Beschreibung einzelner tragischer Menschenschicksale. Das Haus stand ehemals mitten in der sog. Judenstadt und wurde bis zum Zweiten Weltkrieg von Juden bewohnt. Die vollständige Auflistung der einzelnen Namen (Kapitel *Das Haus – Fortsetzung*, Krall 2005: 58–60) anhand des städtischen Meldebuchs gibt den jüdischen Bewohnern ihre Individualität wieder. Die Autorin nutzt die amtliche Kargheit des Meldebuchs als expressives Stilmittel der Aussparung von Emotionen, um den Wandel der Bewohner allein durch den Vermerk der Konfession wiederzugeben und den Effekt der fürchterlichen Einsicht durch die Lakonie des Dokumentarischen zu erreichen:

Bei allen, außer der Hausbesorgerin, ist im Meldebuch vermerkt: mosaïschen Glaubens. Ausgesiedelt wurden sie im zweiten Kriegsjahr. Im Haus zogen neue Mieter ein, im Meldebuch ist vermerkt: römisch-katholischen Glaubens.

(Krall 2005: 60)

Die Beschreibung des Holocaust findet durch rekonstruierte und aufgearbeitete Einzelschicksale statt, deren Bindeglied eben das Haus in der Altstadt ist. Die Erzählerin fungiere dabei „als Medium, das Lebenden und Toten eine Stimme verleiht“ (Molisak 2010: 183). Diese ‚mediumistische Erzählstrategie‘ wird auch in der Wiedergabe des Örtlichen sichtbar, die den doppelten Charakter der realen Orte widerspiegelt. Es sind Orte, Gebäude und Plätze in der faktischen Topographie der Stadt, die zugleich Lebensorte in der individuellen Erinnerung der Opfer und der Zeugen und Schauplätze der Judenvernichtung sind.

Kralls Texten liegt eine strukturelle Dreiheit von *ordo*, *locus* und *imago* im Sinne der antiken *memoria artificialis* zugrunde – in einem vorgegebenen Ordnungsraum (*ordo*) werden an bestimmten Stellen (*loci*) Bilder (*imagines*) als Statthalter für Dinge und Namen eingetragen. Diese Struktur der Aktualisierung

¹⁰ Auf dem Umschlag des Buches von Hanna Krall ist ein Foto von Józef Czechowicz angebracht, das das besagte Haus in der Złota-Straße in den 1930er Jahren zeigt.

der Erinnerung durch die Wahrnehmung eines Ortes oder eines Gegenstandes sowie andererseits die Hervorrufung einer bestimmten Wahrnehmung durch die Präsenz von Orten und Objekten wird von der Schriftstellerin oft benutzt (Bode-Jarsumbeck 2009: 136–138):

In der Erinnerungstechnik der Journalistin werden [...] ebenfalls Räume entworfen und wie in der antiken Rhetorik codiert. Der Aufbau der Texte folgt einer räumlich geordneten Struktur. Es werden auf diese Weise literarische Gedächtnisarchitekturen bzw. Gedächtnisorte entworfen. Durch die Doppelung von realem und bebildertem Raum wird das Gebäude oder der Ort zu einem Gedächtnisentwurf.

(Bode-Jarsumbeck 2009: 139)

Was die Erzählerin bei der Rekonstruktion der jüdischen Schicksale und der jüdischen Erinnerung besonders beschäftigt, ist die Verweigerung der polnischen Stadtbewohner, die jüdische Geschichte des Erinnerungsorts Lublin im polnischen kollektiven Gedächtnis anzuerkennen und zu pflegen. Das Wegschauen, Nichtwissenwollen und Nicht-Gedenken werden somit zum Leitthema der Erzählung. Die Erinnerung an die ehemaligen jüdischen Bewohner und die Judenstadt wird erst seit kurzem bewahrt, z. B. durch das Anbringen von Gedenktafeln:

In der Straße, gleich hinterm Tribunal, gab es Bethäuser, ein Siechenhaus und eine Kinderbewahranstalt.

Viele Jahre später tauchen dort Tafeln auf. Sie teilen mit, dass sich hier etwas befunden hat. Befand sich die Kinderbewahranstalt. Befand sich das Siechenhaus... (Auch an dem Haus wird es eine Tafel geben: ...lebte Franciszka Arnsztajnowa.)

(Krall 2005: 26)

Die Erzählung setzt die Autorin teils aus imaginierten Gesprächen und Szenen, teils aus Interviews, gesammelten Dokumenten und Zeugnissen zusammen. Das tragische Ende kann meistens nur hypothetisch geschildert werden, mit der Einschränkung „So kann das ausgesehen haben. / Es kann sich auch ganz anders zugetragen haben.“ (Krall 2005: 92). Die fragmentarische und nüchterne Erzählweise wirkt erschütternd auf den Leser. Fast alle Figuren kommen ums Leben: im Ghetto, im Konzentrationslager Majdanek, im Gefängnis im Lubliner Schloss, in den Vernichtungslagern in Sobibór und Bełżec. Die wenigen Überlebenden werden von Alpträumen geplagt und kehren obsessiv in Gedanken an die Schreckenszeit der NS-Besatzung zurück.

Krall verbindet bei der Schilderung der untergegangenen jüdischen Welt und ihrer Tradition die Detailtreue eines Reporters mit einem eigenartigen magischen Realismus, die den Geschichten von Mystikern und Wundern, von Rabbis und Zaddikim anhaftet. In der Erzählung werden alte Lubliner Legenden und Geschichten erinnert: über die Reliquien des Heiligen Kreuzes in der Dominikanerkirche und ihren Diebstahl, die Urteile des Krontribunals und den Seher aus Lublin. Die erzählerische Verflechtung und Parallelisierung unterschiedlicher Geschichten stellt den durch die Kabbala inspirierten dualistischen Charakter der Dinge unter Beweis:

„Jedes Ding ist das, was an der Oberfläche der Geschehnisse sichtbar ist, aber es ist zugleich noch etwas – etwas Verborgenes, Rätselhaftes und Unklares“ (Krall 2005: 74). Diese Beschreibung trifft auf die Rolle des recherchierenden Autors, die aus dem Auffinden und Lesen von Zeichen besteht.

Die doppelte Beschaffenheit der Dinge bestätigt auch das besondere Verhältnis der Autorin zu Gegenständen, die nach der Shoah übriggeblieben sind. Für Krall sind Dinge nicht bloß ein Dekor, sie versinnbildlichen die menschliche Existenz und die Abwesenheit der Opfer. Im Kapitel *Das Haus – Fortsetzung. Der Weg* werden die mitgetragenen Sachen sorgfältig aufgelistet und werden so zu ‚Metonymien des Holocaust‘ (Cuber 2013). Die Autorin rekonstruiert drei Wege der Lubliner Juden in den Tod. Die ‚Ungestempelten‘ wurden ausgesiedelt und in der Synagoge des Maharschal versammelt. Die einen wurden noch im Ghetto erschossen und von der jüdischen Beerdigungsbruderschaft weggeräumt. Ein großer Teil der Lubliner Juden wurde im naheliegenden Las Krępiecki umgebracht, verbrannt und in einem Massengrab zusammengeschart (Kapitel *Laubhütte*, Krall 2005: 81–83). Andere führte man zum Schlachthof, wo sich der Lubliner Umschlagplatz befand:

Den Schlachthof umgab eine Fabrikmauer. Zwischen Mauer und Halle waren Bahngleise. In der Halle wurden Tiere getötet und zerlegt, auf den Gleisen führen Güterwaggons ab. In der Frühe fuhren sie mit Menschen ab – zu den Gaskammern. Am Tage mit Fleisch – an die Front.

(Kapitel *Das Fleisch*, Krall 2005: 76)

Die Dinge sind bei Krall Erinnerungsstücke, die *pars pro toto* die Opfer und ehemaligen Besitzer charakterisieren. Die Dinge überleben die Ermordeten und werden von anderen brutal und skrupellos beschlagnahmt – von den sich an den Opfern bereichernden Deutschen und von den in die Wohnungen einziehenden neuen polnischen Bewohnern.¹¹ In den ehemals jüdischen Häusern leben später andere Menschen, die gegenüber den tragischen Schicksalen der Juden gleichgültig sind. Diese Gleichgültigkeit veranschaulicht der abschließende ungeklärte Todesfall eines Flüchtlings aus Sobibór, Leon Felhender. Er wurde ein Jahr nach dem Krieg ermordet, nachdem er in seine alte Wohnung ohne die im Vernichtungslager umgebrachte Familie zurückgekehrt war. Die Nicht-Erinnerung an den Tod eines jüdischen Nachbarn und an andere jüdische Mieter wird zum Zeichen der separaten Gedächtnisse der Polen und der Juden:

Über seinen Tod tauschten sich die Leute auf den Schemeln an den warmen Abenden nicht aus. Viele Jahre später, mehr als ein halbes Jahrhundert später, werden sie mit Bestimmtheit versichern: So was wurde bei uns nicht diskutiert.

(Krall 2005: 116)

¹¹ Die Bereicherung an dem jüdischen Hab und Gut wurde in der polnischen Literatur eingehend geschildert. Vgl. das erschütternde Gedicht von Zuzanna Ginczanka *Non omnis moriar* oder *Pożydowskie* von Jerzy Ficowski. Zum Thema schreibt ausführlich Stanisław Buryła: *Tematy (nie)opisane*. Kraków 2013.

Die anonyme Masse der Opfer hat kein eigenes kollektives Gedächtnis, es bleiben nur einzelne Überlebende, die ihre persönlichen Zeugnisse hinterlassen haben. Die neu entstandenen polnischen Erinnerungsgemeinschaften bemühen sich jedoch, an die Abwesenheit der Juden und ihre jahrhundertelange Anwesenheit symbolisch zu erinnern sowie durch Archivierung von Dokumenten Spuren zu sichern. Die von ihnen veranstalteten Aktionen zeugen von einer Suche nach entsprechenden Formen der Erinnerung an die jüdische Gemeinschaft und deren Erbe. Krall erwähnt die Tätigkeit von Ośrodek Brama Grodzka – Teatr NN in Lublin (bezeichnenderweise fällt der Name nicht im Text, sondern erst in den Anmerkungen) und deutet – wie immer sehr prägnant – die Aporien der Erinnerung an den Holocaust an: „Es muss alles seine Form haben. Die Abwesenheit verlangt eine besonders ausgefallene Form.“ (Krall 2005: 26).

FAZIT

Lublin als Erinnerungsort ist ein Überschneidungspunkt zweier Kulturen und Gesellschaften – der polnischen und der jüdischen. Nach Nora entstehen die *lieux de mémoire*, wenn es keine *milieux de mémoire* mehr gibt (Nora 1998: 11). Die Konstruiertheit der Erinnerungsorte ist den heutigen Forschern bewusst: Sie sind „eine Art künstlicher Platzhalter für das nicht mehr vorhandene kollektive Gedächtnis“ und verweisen auf „das abwesende lebendige Gedächtnis“ (Erl 2011: 26).

Die Shoah als totale Vernichtung des jüdischen Volkes sowie seiner materiellen und symbolischen Spuren hat eine klaffende Lücke in vielen polnischen Städten und Städtchen – sowohl in der Architektur als auch im ‚Gedächtnis der Städte‘ (Moritz Csáky) – hinterlassen. Das von Alfred Döblin in seinem Reisebericht festgehaltene Bild der Stadt und die von Hanna Krall in der literarischen Reportage gestiftete Erinnerung an die Existenz der jüdischen Bewohner von Lublin leisten einen bedeutenden Beitrag zur Entstehung eines facettenreicheren Gedächtnisses des Ortes, das durch die Literatur als Medium des kulturellen Gedächtnisses geprägt wird.¹² Für Döblin ist die Welt und die Lebensform der osteuropäischen Juden höchst interessant, wenn auch archaisch. Seine Impressionen halten die Dinge *in statu quo* fest, ihn beschäftigen der fremde Alltag und die spannende polnisch-jüdische Gegenwart der 1920er Jahre. Hanna Krall schildert auf poetisch-nüchterne Weise die literarisch kaum vermittelte (und kaum vermittelbare) Vernichtung der

¹² Eine wichtige Rolle im Aufrechterhalten des Gedenkens an die jüdische Welt erfüllen im jüdischen Kollektiv- und Kulturgedächtnis die Erinnerungsbücher, die die Städte, wo ehemals Juden lebten, detailliert beschreiben und durch architektonisches Ordo die ermittelten Lebens- und Leidensgeschichten sammeln. Man unterscheidet dabei zwischen *izkor-buch*, *pinkas*, *sefer* und *sefer zikaron* (Vgl. Adamczyk-Garbowska 2004: 109).

Lubliner Juden (1941–44) sowie die Verdrängung der Erinnerung an die jüdischen Nachbarn aus dem Gedächtnis der polnischen Bewohner der Stadt. Beide Texte sind als literarische Zeugnisse der jüdischen Lebenswelt vor und nach ihrem Untergang zu betrachten.

LITERATUR

- ADAMCZYK-GARBOWSKA, M. (2004): *Odcienie tożsamości. Literatura żydowska jako zjawisko wielojęzyczne*, Lublin.
- BALABAN, M. (2012): „Die Judenstadt von Lublin“, in: EGGERT, H./ GOLEC, J. (eds.): *Nachdruck der Ausgabe von 1919*, Lublin.
- BODE-JARSUMBECK, D. (2009): *Die literarischen Reportagen Hanna Kralls. Gedächtnis an die ostjüdische Lebenswelt und die Shoah*, Wiesbaden.
- BRANDT, M. (2008): „Die verschlossene Tür. Alfred Döblins Zugang zum Ostjudentum vor dem Hintergrund seiner Notizen zur Reise in Polen“, in: *‚Tatsachenphantasie‘. Alfred Döblins Poetik des Wissens im Kontext der Moderne*. Internationales Alfred-Döblin-Kolloquium, Bern, 227–238.
- CUBER, M. (2013): *Metonimie Zagłady. O polskiej prozie lat 1987–2012*, Katowice.
- DÖBLIN, A. (1968): „Reise in Polen“, in: MUSCHG, W. (ed.): *Alfred Döblin. Ausgewählte Werke in Einzelbänden*, Olten und Freiburg.
- DZIUBA, M. (2003): „*To już prawie cały polski Lublin*“”. *Zapiski Alfreda Döblina z podróży do Polski, Scriptorum*, Nr. 1, 140–145.
- ERLL, A. (2011): *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen*, Stuttgart, Weimar.
- FRANÇOIS, E./ SCHULZE, H. (2001): „Einleitung“, in: DIES. (eds.): *Deutsche Erinnerungsorte*, Bd. 1, München, 9–24.
- KRALL, H. (2005): *Eine ausnehmend lange Linie*. Aus dem Polnischen von Roswitha Matwin-Buschmann, Berlin 2005.
- KRALL, H. (2004): *Wyjątkowo długa linia*, Kraków.
- KUWAŁEK, R. (2003): „Czy Lublin miał żydowskie elity?“, *Scriptorum*, Nr. 1, S. 91–111.
- MOLISAK, A. (2010): „Schreiben im Auftrag der Toten. Mediumistische Erzählstrategien in der polnischen Literatur“, in: MARSZAŁEK, M./ MOLISAK, A. (eds.): *Nach dem Vergessen. Rekurse auf den Holocaust in Ostmitteleuropa nach 1989*, Berlin, S. 181–196.
- NEUMANN, B. (2005): *Erinnerung – Identität – Narration. Gattungstypologie und Funktionen kanadischer Fictions of Memory*, Berlin.
- NORA, P. (ed.) (1998): *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*, Frankfurt am Main.
- PANAS, W. (1997): „Brama“, in: HUDZIK, J.P./ MIZIŃSKA, J. (eds.): *Pamięć, miejsce, obecność. Współczesne refleksje nad kulturą i ich implikacje pedagogiczne*, Lublin, S. 17–25.
- POTEL, J. (2010): *Koniec niewinności. Polska wobec swojej żydowskiej przeszłości*, tłum. Julia Chimiak, Kraków.
- RADZIK, T. (2007): *Zagłada lubelskiego getta*, Lublin.
- RUPP, J. (2009): „Erinnerungsräume in der Erzählliteratur“, in: HALLET, W./ NEUMANN, B. (eds.): *Raum und Bewegung in der Literatur. Die Literaturwissenschaften und der Spatial Turn*, Bielefeld, 181–194.
- SCHRÖTER, K. (1995): „Zu Alfred Döblins Reise in Polen, unternommen Ende 1924“, in: FEINDT, H. (ed.): *Studien zur Kulturgeschichte des deutschen Polenbildes 1848–1939*, Wiesbaden, 165–174.